

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 19 (1959-1960)
Heft: 3

Artikel: Versuch einer Neugestaltung der deutschen Sprachlehre
Autor: Chr. Erni
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-356028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Versuch einer Neugestaltung der deutschen Sprachlehre

Von Chr. Erni

Grammatik, Sprachlehre, ist der Versuch, in den in Jahrtausenden unbewußt hervorgebrachten Sprachmitteln eine Ordnung, Regelmäßigkeit zu finden. Wenn man bedenkt, was für Einflüssen der Umwelt und welcher Nachlässigkeit der Sprecher unsere Sprache seit je ausgesetzt ist und welcher verschiedenen Bedürfnissen der Mitteilung sie zu dienen hat, dann sollte man sich eigentlich wundern, daß so viel Sinn und dauernde Ordnung das Leben der Sprache bestimmen.

Der Leser wird vielleicht erstaunt sein, hier manches anders dargestellt zu finden, als man gewohnt ist. Ich verdanke wesentliche Anregungen den Untersuchungen von Prof. Dr. H. Glinz; für einiges wurden mir die Vorbereitung meiner Grammatikstunden am Seminar und die Auseinandersetzung mit den jetzt gebräuchlichen Lehrmitteln zum Anstoß. Vor allem ist mir klar geworden, daß man nicht wirklich vom Verb reden kann, ohne seine Rolle im Satz, seinen Prädikatcharakter, zu berücksichtigen. Wie sollte man ferner von den Fällen des Substantivs etwas sagen können, ohne ihre Aufgabe im Satz zu untersuchen? Das heißt, ich entschloß mich, die starre Trennung von Wortarten und Satzteilen, wie sie noch jetzt alle Schulgrammatiken lehren, aufzugeben und eine Synthese zu versuchen. Ob dies gelungen sei, beurteile der Leser.

Die eingestreuten Texte dienen der Erläuterung und könnten als Übungstexte verwendet werden.

Das Verb

Begriff und Zeitformen

Barbara und Christian gehen in den Wald. Barbara trägt ein Kesselchen und Christian hält einen Becher in der Hand. Sie suchen Beeren. Sie kennen ein paar Plätzchen, wo Walderdbeeren besonders schön wachsen. Nach einer halben Stunde stehen sie am steilen Hang, der mit großen Steinen und Baumstrünken übersät ist. Da leuchten die Augen der Kinder; denn unter den dunkelgrünen, gesägten Blättern schimmern überall die reifen roten Beeren. Bald duftet es herrlich aus den Gefäßen, und Christian leert immer wieder sein volles Becherchen in den Kessel der Schwester. Die größten und reifsten Beeren schmausen sie selber. Wie süß schmeckt die sonnenwarme Frucht! Gegen Mittag bringen sie stolz ein volles Kesselchen nach Hause.

Wenn wir in dieser Schilderung nach dem fragen, was denn *geschieht*, dann stoßen wir auf Wörter wie *gehen, trägt, hält, kennen*. Um diese Wörter drehen sich alle Sätze.

1. Sie sind Bezeichnungen für eine Handlung, einen Vorgang, ein Geschehnis, das als im sich Entwickeln gedacht ist.

2. Dem Lateiner war solch ein Wort «*verbum*», was das Wort heißt (vgl. *verbum Dei* = Wort Gottes) und urverwandt ist mit dem deutschen «Wort». Die dynamischen Indogermanen oder Europäer hielten vielleicht diejenigen Lautgruppen für das eigentliche Wort, welche den Ablauf, die Entwicklung, das Fortschreiten in der Zeit ausdrücken können.

Die gleiche Erzählung läßt sich leicht so berichten, daß alles als *endgültig vergangen* erscheint (Vergangenheit, Imperfekt), etwa so: Als Barbara und Christian Kinder waren, gingen sie oft in den Wald usw.

Man kann auch «morgen, nächsten Sommer» voranstellen, um, ohne Veränderung der Verben, die Ereignisse sich in der *Zukunft* abspielen zu lassen. Wenn wir aber ausdrücklich einen zu erwartenden Ablauf meinen, genügen «morgen, bald usw.» nicht mehr. Auch wenn wir «gestern, eben» einsetzen, begnügt sich unsere Sprache nicht mehr mit einer einzigen Form, sondern es stellen sich aus Hilfsverb und Infinitiv oder Partizip Perfekt *Klammerformen* ein (Futur, Perfekt, Plusquamperfekt), die den Verlauf des Satzes bestimmen.

Nächstes Jahr *werden* Barbara und Christian wieder in den Wald *gehen*.

Christian und Barbara *haben* stolz ein volles Kesselchen *heimgebracht*.

Trennbare zusammengesetzte Verben

Viele zusammengesetzte Verben sind trennbar, d. h. ihre Teile bilden eine Satzklammer wie die oben genannten Zeitformen; ebenso verhält sich auch das Wörtchen *nicht*, wenn es zum Verb gehört.

Oft *kommt* auch Gaudenz, der Nachbarsbub, *mit*.

Die Kinder *finden* ihr altes, ergiebiges Erdbeerplätzchen *nicht*.

Sie *haben* ihr altes Erdbeerplätzchen *nicht gefunden*.

Oft spazieren die Kinder an den See. Dann kommt manchmal auch Gaudenz, ihr Spielkamerad aus dem Nachbarhaus, mit. Am frühen Morgen schon suchen sie ihre Badkleider hervor und packen sie samt den Badtüchern in den Rucksack ein. Mutter steckt ihnen noch Brot und Schokolade zu, und Gaudenz nimmt seinen großen Wasserball mit. Vater fährt ihnen später mit dem Velo nach. Nach etwa zwanzig Minuten langensie

am Seelein an und ziehen sich in der Badehütte rasch um. Barbara schwimmt mit dem Vater weit in den See hinaus. Christian plantscht im Nichtschwimmerbecken herum. Auch Gaudenz steigt zögernd ins nasse Element hinein. Erfrischt kehren alle gegen Mittag heim.

Verbenpaare

Manchmal erscheint das Verb in Doppelformen, die eine eigentliche Arbeitsteilung zeigen. Um die besondere Stimmung oder Bedingung, unter der eine Handlung verläuft, zu kennzeichnen, ergänzen sogenannte Hilfsverben das sinntragende Handlungswort. Diese Hilfsverben übernehmen, obwohl sie allein kaum etwas bedeuten, Personal-, Zeit- und Modusfunktionen, so daß das Wort, welches die Tätigkeit, die Handlung oder den Vorgang wirklich bezeichnet, unflektiert (d. h. im Infinitiv) bleibt. Diese Doppelformen des Verbs bilden auch Satzklammern, nicht anders als die Formen des Futurs oder Perfekts des gewöhnlichen Verbs.

Heute muß der Vater auf die Alp steigen. Die Hirten haben durch einen Nachbarn berichten lassen, ein Rind sei abgestürzt. Vater will das Tier herunterholen. Vielleicht kann man das Fleisch noch verkaufen. Doch darüber soll der Tierarzt entscheiden.

Merkwürdig sehen diese Verbenpaare im Perfekt und Plusquamperfekt aus, weil dort der sinntragende Infinitiv des Hauptverbs das dabeistehende Hilfsverb so beeinflußt, daß es sich statt im Partizip Perfekt auch im Infinitiv zeigt, zum Beispiel:

Heute *hat* Vater auf die Alp steigen müssen.

Personalform

Infinitive

Nominale Zusätze

Barbara, Christian und ihre Eltern wohnen in einem geräumigen Bauernhaus. Es ist schon ziemlich alt. Unterm Dach ist das Baujahr zu lesen: 1734. Das Haus ist wie die meisten Häuser hier ein Holzhaus. Seine Balken sind von Sonne, Wind und Wetter fast schwarz. Wenn Mutters Geranien und Begonien vor den Fenstern und auf der Laube blühen, ist das Haus ein rechtes Schmuckstück. Dieses Haus ist zwar nicht das schönste des Dorfes, aber es wird uns immer das liebste sein, es ist ja unser eigenes Haus.

Wenn das Hilfsverb *sein* nicht Teil einer Zeitform eines Hauptverbs ist (zum Beispiel *ist* gegangen), leistet es dieselben behelfsmäßigen Dienste (Person, Zahl, Zeit, Aussageweise) einem Adjektiv oder Substantiv, das den Sinn trägt. Das Adjektiv ist dabei endungslos, und das Substantiv steht wie

das Subjekt, zu dem es gehört, im Nominativ. Hilfsverb und nominaler Zusatz bilden auch Satzklammer, doch nicht so zwingend wie in den schon besprochenen Fällen:

Das Haus *ist* im Vergleich mit andern ziemlich *alt*.
Das Haus *ist* ziemlich *alt* im Vergleich mit andern.

Verhältnis der Zeitformen

Wenn die Kinder beim großen Stein angekommen sind, ruhen sie sich etwas aus. Weil die Erdbeerstäudchen im Frühling schön (blühen), gibt es heuer viele Beeren. Erst wenn die Sonne die Beeren gut (reifen), pflücken die Kinder sie. Wenn Christian sein Becherchen (füllen), schüttet er die Beeren in den Kessel. Sie lesen erst Beeren für den Durst, wenn sie ihr Kesselchen (füllen). Wenn sie genug (essen), wandern sie glücklich heim. Die Mutter lobt ihre Kinder, wenn sie so fleißig (sein).

1. Wenn man in einer Erzählung im Präsens sagen will, daß etwas vorher stattgefunden habe, benützt man dazu das Perfekt.

2. Wenn man in einer Erzählung im Imperfekt sagen will, daß etwas vorher stattgefunden habe, benützt man dazu das Plusquamperfekt (als, nachdem . . .).

Aussageweise

Wir haben kein Telefon im Haus. Unsere Großmutter in der nahen Stadt ruft deshalb bei unsern Nachbarn an: «Liebe Frau Risch, wäre es Ihnen möglich, meiner Familie etwas auszurichten! Ich komme morgen auf Besuch. Der Zug fährt 8.20 hier weg und kommt also etwa um 9 Uhr bei Ihnen an. Ich bringe Früchte mit. Lassen Sie die Meinigen grüßen. Vielen Dank, Frau Risch, und auf Wiedersehn!»

Gaudenz, der Sohn der Nachbarleute, berichtet uns kurz danach, daß unsere Großmutter angerufen habe. Sie fahre morgen um 8.20 weg und werde um 9 Uhr hier ankommen. Sie bringe Früchte mit und lasse uns grüßen.

Um 9 Uhr warten wir vergebens. Großmutter wird den Zug verpaßt haben, oder sie wird sich im Fahrplan versehen haben.

1. *Indikativform* für Erzählungen und direkte Rede.

2. Den *I. Konjunktiv* mit zwei Formen braucht man vor allem für die Wiedergabe der Rede anderer Leute, also in der indirekten Rede und nach Verben des Sagens, Meinens, Fragens mit daß und ob. Im Alltagsgespräch ist diese Form sehr häufig, sie ist der *Modus der Berichterstattung*, deren Grundform das «Ausrichten» ist. Manchmal distanziert man sich von der

wiedergegebenen Rede und deutet mit dem I. Konjunktiv an, daß man von der Richtigkeit des Erwähnten nicht ganz überzeugt sei (Möglichkeitsform).

Der Form nach handelt es sich um den Konjunktiv Präsens und Perfekt:
er ruft – er rufe;
er hat gerufen – er habe gerufen.

3. Da wohl jeder mit «wenn» eine Wunschgeschichte erfinden kann, stehe hier Erich Kästners

TROSTLIED IM KONJUNKTIV

*Wär ich ein Baum, stünd ich droben am Wald,
trüg Wolke und Stern in den grünen Haaren,
wäre mit meinen dreihundert Jahren
noch gar nicht sehr alt.*

*Wildtauben gruben den Kopf untern Flügel.
Krieger ritten und klirrten im Trab
querfeldein und über die Hügel
ins offene Grab.*

*Humpelten Hunger vorüber und Seuche.
Kämen und schmolzen wie Ostern und Schnee.
Läg ein Pärchen versteckt im Gesträuche
und tät sich süß weh.*

*Klängen vom Dorf her die Kirmesgeigen.
Ameisen brächten die Ernte ein.
Hinge ein Toter in meinen Zweigen
und schwänge das Bein.*

*Spränge die Flut und ersäuft die Täler.
Wüchse Vergißmeinnicht zärtlich am Bach.
Alles verginge wie Täuschung und Fehler
und Rauch überm Dach.*

*Wär ich ein Baum, stünd ich droben am Wald.
Trüg Sonne und Mond in den grünen Haaren.
Wäre ich mit meinen dreihundert Jahren
nicht jung und nicht alt . . .*

Der II. Konjunktiv mit zwei Formen dient:
für die *höfliche Bitte*: Wäre es ihnen möglich . . . ? Könnten Sie mir nicht . . . ? Dürfte ich . . . ? Wären Sie so gut . . . ?
für den Ausdruck eines sehnlichen, aber *kaum erfüllbaren Wunsches* oder einer *kaum erfüllbaren Bedingung*: O daß ich tausend Zungen hätte! Wenn ich ein Vöglein wär und auch zwei Flügel hätt', flög ich zu dir!

Der Form nach handelt es sich um den Konjunktiv Imperfekt und Plusquamperfekt:

er schlug – er schlüge;

er hatte geschlagen – er hätte geschlagen.

Die Form mit *würde* ist nur bei schwachen Verben am Platze, da sie keinen vom Indikativ Imperfekt verschiedenen Konjunktiv besitzen. Also statt: Es machte mir nichts aus, wenn . . . besser: Es würde mir nichts ausmachen, wenn . . .

4. Den *gemischten Konjunktiv*, bei dem der Konjunktiv Imperfekt oder Plusquamperfekt die fehlenden Formen des Konjunktiv Präsens' oder Perfekts ersetzt, würde ich in deutschen Schulen als zu verwirrend nicht berühren. Für Fremdsprachige empfiehlt eine englische Grammatik des Deutschen den Gebrauch des II. Konjunktivs für beide Anwendungsbereiche, wie es in Norddeutschland üblich ist – bis sich der Lernende besser eingearbeitet habe!

Unsere Mundarten haben beide Konjunktive gut bewahrt und zum Teil überdeutliche Formen geschaffen, zum Beispiel zum Porträt eines Zeitgenossen aus dem «Nebelspalter»:

Das ist der Heiri Sibesiech,
wo alles immer besser *miech*.

5. *Das Futur II (exactum)* lassen wir als Zeit besser beiseite, da es außer in älteren, am Lateinischen geschulten Texten keine «Zeit» mehr angibt, sondern eine Aussageweise, nämlich die Annahme, die Vermutung:

Sie wird den Zug verpaßt haben, heißt: Ich nehme an, daß sie den Zug verpaßt habe.

Passiv

Die Einführung aller *Passivformen* ist meines Erachtens nur dort gerechtfertigt, wo das Erlernen einer Fremdsprache es verlangt. Wo man das deshalb tut, könnte man auch hinweisen auf die interessanten Doppelformen des *Vorgangs- und Zustandspassivs*. Beispiele:

Vorgang, Handlung

Der Baum ist gefällt worden
Die Straße ist gepflästert worden
Das Feuer ist gelöscht worden
Der Acker ist angesät worden
Die Sache ist abgeklärt worden
Die Arbeiten sind beendet worden

Zustand, Resultat

Er ist gefällt
Sie ist gepflästert
Es ist gelöscht
Er ist angesät
Sie ist abgeklärt
Sie sind beendet

Infinitiv und Partizip

Der *Infinitiv* ist die Nennform des Verbs und seiner Geschichte und seinem Gebrauch nach ein abstraktes Substantiv, abgeleitet vom Stamm eines Verbs (das Leben, Mittelhochdeutsch Genitiv nemennes, Dativ ze tragene).

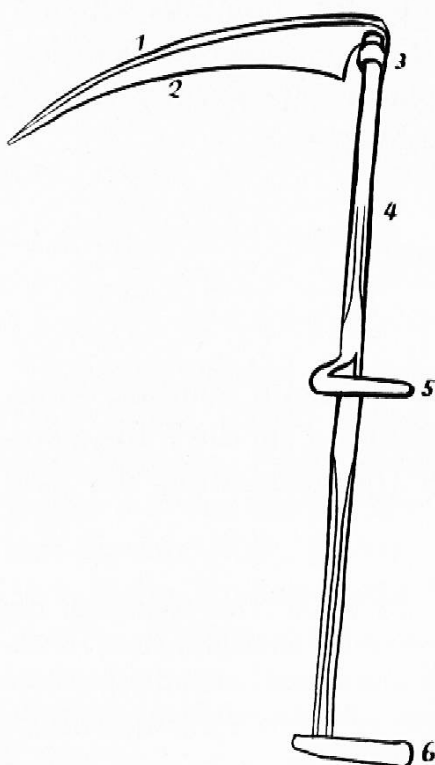
Merkwürdig ist bloß, daß man ihn nicht immer groß schreibt: das Bauen, zum Bauen, er beschloß zu bauen (mit Präposition zu), wir wollen bauen (wen oder was wollen wir?).

Partizipien sind Adjektive oder Adverbien, abgeleitet vom Stamm des Verbs. Auch wo das Partizip Perfekt Teil von Verbalformen ist, ist es geschichtlich eigentlich ein Adjektiv, wie die Übereinstimmungsregeln zum Beispiel des Französischen noch erkennen lassen.

Das Nomen

Nachdem Gott den Menschen geschaffen hatte, führte er ihm die übrigen Geschöpfe vor, und wie der Mensch sie benannte, so sollten sie heißen (1. Mos. 2, 19). Dieses Namengeben ist immer noch eine der wichtigsten Leistungen jeder Sprache; denn was man benennt, darüber kann man sich verständigen. So sind wir denn umgeben von fast beängstigenden Schwärmen benannter Dinge und Wesen, und in diesen Berg der benannten Dingwelt uns lernend einzubohren, aus diesem Riesenkuchen der von unserer Sprache genannten Dinge unser Teil herauszuholen, ist die schwere Aufgabe jedes Mitglieds einer Sprachgemeinschaft. «Komm, Knabe!» sagt Joh. Amos Comenius erhobenen Fingers am Anfang des «Orbis pictus» (1658), «disce sapere – lerne klug sein!» «Quomodo? – Wie denn?» «Ducam te per omnia, ostendam tibi omnia, *nominabo* tibi omnia – Ich will dich führen durch alle Dinge, ich will dir zeigen alles, ich will dir *benennen* alles!» Hinführen, Zeigen und Nennen ist die Sprachlehre jeder Mutter.

Wie mannigfaltig diese benannte Welt ist, lehrt uns jede Probe in Haus, Feld und Wald, an Haus- und Ackergerät, aus Handwerk und Technik, an Pflanzen und Geländeformen usw.



Die Sense

- 1 das Sensenblatt
 - 2 der Dangel
 - 3 der Sensenring
 - 4 der Stiel, der Worb, der Wurf
 - 5 die Handhabe
 - 6 der Steg
- } der Griff

Nach dem Sprach-Brockhaus,
gezeichnet von E. Hungerbühler

Die Fälle

Hinter unserm Haus steht ein prächtiger Kirschbaum. Die Früchte unseres Kirschbaumes leuchten schwarz aus dem matten Laub. Heute stellt der Vater die Leiter an den Kirschbaum, und wir dürfen in die Krone steigen. Amseln, Spatzen, Bienen und Wespen lieben den Kirschbaum, und auch wir sind dem Kirschbaum für seine süße Frucht dankbar. Nur im Wipfel des Kirschbaumes haben wir nichts zu suchen. «Die Kirschen im Wipfel gehören den Vögeln!» sagte der Großvater, und dabei bleibt es.

1. Am Beispiel von «Kirschbaum» sehen wir, daß das Nomen, je nach der Aufgabe, die es im Satz zu erfüllen hat, in vier Fällen erscheint.

- a) Wenn das Nomen das Ding oder Wesen nennt, von dem die Rede ist, wenn von ihm etwas berichtet wird, wenn von ihm die Handlung ausgeht, bezeichnet man die Form des Nomens als den Nominativ (Subjektsfall, Werfall), zum Beispiel: wer steht, wer leuchtet, wer stellt die Leiter?
- b) Wenn das Nomen das Ziel der Handlung bildet, welche im Verb genannt ist, wenn die Handlung dieses Nomen betrifft, dann steht das Nomen im Dativ oder Akkusativ (Objektsfälle, Wem- oder Wenfall), zum Beispiel: Amseln lieben wen, wir sind wem dankbar?*
- c) Eine besondere Form des Nomens bezeichnet die Herkunft oder die Zugehörigkeit (Genitiv, Wesfall), zum Beispiel: die Früchte des Kirschbaumes.
- d) In eigenen Wortgruppen treten Nomina im Genitiv, Dativ und Akkusativ nach Präpositionen auf, zum Beispiel: an den Kirschbaum, im Wipfel, für seine Frucht.

2. Diese Fälle sind am Nomen selber meistens nicht ersichtlich; nur die Endung -es der männlichen und sächlichen Nomina der starken Deklination ist ein deutliches Fallzeichen (vgl. dagegen lat. *dominus, domini, domino, dominum*). Deshalb übernehmen sehr oft in genügender Deutlichkeit Begleitwörter, Artikel, Pronomina oder Adjektive, die Kennzeichnung der Fälle: einem, dem, unserem Baum, bei gutem Wetter.

Einzahl und Mehrzahl

Bei weitaus den meisten Nomina sind Einzahl und Mehrzahl deutlich unterschieden. Es scheint, daß die deutsche Sprache, während sie die Fälle ziemlich vernachlässigt, sich um so mehr Mühe bei der Unterscheidung der Zahl gibt.

* Vom Genitivobjekt ist in der Schule besser nicht die Rede. Der Gebrauch des Genitivobjekts ist eine Stilfrage und von unsern Schülern kaum zu handhaben. Wirklich oft trifft man Genitive nur nach: sich erinnern, sich annehmen, bedürfen. Lehren wir unsere Schüler lieber: Bis vor 100 Jahren schrieb man mit Gänsefedern, statt: Bis vor 100 Jahren bediente man sich zum Schreiben der Gänsefedern.

Baum	Bäume	Endung -e + Umlaut
Berg	Berge	Endung -e
Haus	Häuser	Endung -er + Umlaut
Lied	Lieder	Endung -er
Vater	Väter	Umlaut
Spatz	Spatzen	Endung -en
Lampe	Lampen	
Diener	Diener	keine Endung
Wipfel	Wipfel	
Röslein	Röslein	

Bei welchen Wörtern unsere Mundarten vom Hochdeutschen abweichende Pluralbildung kennen, stellt jeder Lehrer an Hand der Fehler seiner Schüler bald fest. Es zeigt sich dabei, daß die Mundart, die auf die Kennzeichnung der Fälle bis auf wenige Reste verzichtet hat, deutliche Mehrzahlformen liebt, zum Beispiel: Krane – Kräne, Traktor – Traktör, Los (Holz) – Lößer, Rahme – Rähme.

Deklinationsarten

Alle weiblichen und sächlichen und fast alle männlichen Nomina folgen der *starken Deklination*, kenntlich am Genitiv -es (männlich und sächlich) und meist an der deutlichen Pluralform.

Beispiele:

Sing. Nom.	Vogel	Dach	Scheune
Gen.	Vogels	Daches	Scheune
Plur. Nom.	Vögel	Dächer	Scheunen

Die *schwache Deklination* zeigt folgendes Bild:

Sing. Nom.	Riese	ganzer Plural	Riesen
Gen.			
Dat.	Riesen		
Akk.			

Ebenso werden dekliniert ein paar Tiernamen: Affe, Löwe, Hase, Bär, Ochs, Spatz, Fink, Falke, Rabe; ein paar altertümliche Bezeichnungen: Riese, Drache, Fürst, Graf, Knappe (Ritterlehrling und Grubenarbeiter); einiges aus der kirchlichen Sphäre: Pfaffe und Laie, Christ und Heide; aus dem Recht: Bote, Zeuge, Erbe, Bürge; aus dem Familienkreis: Mensch, Herr, Bube, Knabe, Gatte, Nefte, Pate, Narr; Berufe: Schütze, Hirte, Senne, Geselle; Völkernamen, zum Beispiel: der Deutsche, Russe, Franzose, Schwede; eine ziemliche Zahl von Fremdwörtern, unter ihnen besonders gefährlich oder aktuell: Soldat, Student, Präsident, Jurist, Advokat, Paragraph, Planet, Satellit (Jubilar ist trotz des Alters stark zu deklinieren).

Geschlecht

Vielleicht das Merkwürdigste an unsern Nomina ist, daß unsere Sprache allen Dingen durch ihren Namen ein Geschlecht zuschreibt. Alle benannten Dinge sind entweder männlich oder weiblich oder keins von beiden (sächlich, neutral). Diese Auffassung von den Dingen weist zurück in früheste Zeiten, wo sich der Mensch von lauter Wesen umgeben fühlte, die wie er und seine Haus- und Jagdtiere zweigeschlechtig geschaffen waren.

Bei der großen Masse der Nomina ist das heute nicht mehr zu verstehen. Dagegen tragen die Namen der Haus- und Jagdtiere ihr natürliches Geschlecht, und zwar je genauer der Mensch sie kannte, umso deutlicher:

Kuh, Stier, Rind, Mese, Kalb
Stute, Hengst, Füllen besondere Namen

Löwe, Löwin
Taube, Täuberich besondere Endung

Hirschkuh, Hirschstier
Gemsgeiß, Gemsbock Wortübertragung
Truthahn, Truthenne
Amselmännchen, Amselweibchen

Viele alteinheimische Bäume sind weiblich: Eiche, Buche, Birke, Weide, Linde, Esche, Erle, Ulme, Tanne, Föhre, Arve, vielleicht weil unsere Vorfahren in ihnen weibliche Wesen, sogar Gottheiten erblickten. Ein Überbleibsel dieser Auffassung steckt im Aberglauben um den Holderbaum, Mundart «d'Holderne», der noch heute Häuser und Ställe beschützt und mit dessen Holz man früher kein Vieh treiben und schlagen durfte (siehe «Bündner Heimatbuch» von Jos. Hartmann. Seite 286/87).

Pronomina

Mit der Sense ist es vorbei. Fast jeder Bauer besitzt jetzt einen Motormäher. Meist tut der Motormäher brav und lärmig den Dienst, und am Samstag pflegt und putzt der Bauer den Motormäher (ihn) besser als das Vieh des Bauern (sein Vieh). Dann wird auch verglichen: Der Motormäher von Nachbar Jakob kann auch als Traktor dienen; der Motormäher (jener) von Sager Martin aber treibt sogar die Räder des Wagens des Motormähers (seines Wagens). Seit rund 800 Jahren hat die Sense bei uns gedient, und jetzt ist die Sense (sie) gerade noch für Halden und Magerwiesen gut genug.

1. Die Wörtchen *ihn, sein, jener, seines, sie* vertreten Nomina und rufen uns eben genannte Nomina in Erinnerung. Sie erfüllen im Satz die gleichen Aufgaben wie die vertretenen Nomina, d. h. sie sind deklinierbar.

2. Viele erfüllen diese Aufgabe der Stellvertretung allein oder auch (mit Ausnahme der Personal-, Indefinit- und Relativpronomina) gemeinsam mit einem Nomen und werden dann zusammen mit dem begleiteten Nomen dekliniert, zum Beispiel:

Jener Motor ist stärker. *Jener* ist schwächer.

Welchen Traktor würdest du wählen? *Welchen* kennst du besser?

Die Deklinationsart bleibt sich dabei gleich, weshalb ich es für überflüssig halte, daraus zwei Wortarten zu pressen.

3. Die Pronomina haben eigene, vom Nomen abweichende Deklinationsendungen, die den Fall, die Zahl und das Geschlecht (wenigstens im Singular) ziemlich klar erkennen lassen, so daß bei vernünftiger Verwendung der Pronomina kaum Unklarheiten entstehen können.

Jakob trägt Sorge zu *seiner* Maschine, *die ihm* so vielseitig hilft.

Von der Reihenfolge der Wörter im Satz

Es ist ein altes Sprichwort: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selber darein. – Aber der Löwenwirt in einem gewissen Städtlein war schon vorher darin. Zu diesem kam ein wohlgekleideter Gast. Kurz und trotzig verlangte er für sein Geld eine gute Fleischsuppe. Hierauf forderte er auch ein Stück Rindfleisch und ein Gemüse für sein Geld. Der Wirt fragte ganz höflich, ob ihm nicht auch ein Glas Wein beliebe? «O freilich ja!» erwiderte der Gast, «wenn ich etwas Gutes haben kann für mein Geld.»

So beginnt Johann Peter Hebel seine Geschichte vom «wohlfeilen Mittagessen» und führt uns ganz unbemerkt und verschmitzt zur Pointe, daß der unverschämte Gast für, sagen wir, 50 Rappen, also «für sein Geld», ein Mittagessen von fünf Franken erschwindeln konnte. Die ersten zwei Sätze überliest man glatt, weil man aus ihnen noch nicht recht klug wird. Dann scheint es sich um einen «wohlgekleideten Gast» zu handeln, der, zu befehlen gewohnt, «eine gute Fleischsuppe» verlangt. Erst der nächste Satz macht uns etwas stutzig und scheint zu verraten, daß es nicht auf das Menu, sondern auf das Geld ankommt, worüber uns endlich die Antwort des Gastes mit dem gleichen «für mein Geld» am Schlusse des Satzes Klarheit verschafft. Wir sehen, dieses «für sein Geld» ist zuerst harmlos und unauffällig in den Satz eingepackt; doch wie es zum zweiten Male am Schluß des Satzes oder, besser gesagt, fast nach dem Schlusse erscheint, merkt auch der ungeübte Leser, daß die Pointe der Geschichte in diesem «für mein Geld» zu erwarten ist, und zwei Zeilen weiter heißt es richtig: «Ich habe für keinen Taler Speise von Euch verlangt, sondern *für mein Geld*. Hier ist *mein Geld!*»

Dieses «für mein Geld» scheint also keinen bestimmten, vorgeschriebenen Platz im Satze zu haben, sondern seinen rechten Sinn im Zusammen-

hang der Erzählung erst durch die *Möglichkeit des Platzwechsels* zu erhalten, wobei dem Satzschluß besonderes Gewicht zukommt. Prüfen wir an einem Satz die Möglichkeiten der Wortordnung innerhalb eines Satzes!

Hebel schreibt:

«Kurz und trotzig verlangte er für sein Geld eine gute Fleischsuppe.»

Fast natürlicher, aber spannungsloser könnte es heißen:

Er verlangte kurz und trotzig für sein Geld eine gute Fleischsuppe.

Oder:

Er verlangte für sein Geld kurz und trotzig eine gute Fleischsuppe.

Natürlich ginge auch:

Für sein Geld verlangte er kurz und trotzig eine gute Fleischsuppe.

Oder:

Eine gute Fleischsuppe verlangte er kurz und trotzig für sein Geld.

Wir beobachten an diesem Experiment folgendes:

1. Die Wörter des Satzes bilden Gruppen, die im Satz verschiebbar sind. Hier heißen diese Gruppen: Kurz und trotzig / verlangte / er / für sein Geld / eine gute Fleischsuppe. Wir kennen daraus schon das Verb, den Subjektsnominativ (er) und das Objektsnomen (eine . . . Fleischsuppe).

2. Einen festen Platz im Ablauf des Satzes hat nur das Verb, es steht immer an zweiter Stelle, und der Subjektsnominativ wird ins Innere des Satzes abgedrängt, sobald anderes dem Verb vorausgeht. Wenn es sich um ein mehrteiliges Verb handelt, beginnt der konjugierte Teil am zweiten Platz die Satzklammer, und der Rest beschließt den Satz, zum Beispiel: «Ich *habe* für keinen Taler Speise von Euch *verlangt*.»

Das Subjektsnomen oder -pronomen befindet sich meist vor oder nach dem konjugierten Verb.

Die Regel der Zweitstellung des konjugierten Verbs ist so starr, daß künstlich ein Ersatzsubjekt vorausgestellt werden muß, wenn man aus irgendwelchen Gründen das eigentliche Subjektsnomen nicht zuerst einfügt. Ein isländisches Abendlied beginnt zum Beispiel nicht

«Die Seehundskinder schlafen», sondern

«*Es* schlafen die *Seehundskinder*,
auf den Schären schlafen sie.»

Dasselbe gilt, wenn ein Nebensatz das eigentliche Subjekt darstellt, zum Beispiel im Anfang von Eichendorffs «Ergebung»:

«*Es* wandelt, *was wir schauen*,
Tag sinkt ins Abendrot.»

Auch wo man keine handelnden Wesen nennen kann, zwingt uns die Sprache zu einem behelfsmäßigen Subjektsnomen, damit das Verb ja an zweiter Stelle zu finden sei, zum Beispiel: *es* regnet; *es* ist dunkel.

3. Wir haben offenbar beim Sprechen eine ruhig aussagende, spannungslose Normalreihenfolge der Satzteile im Kopf. Dieser Normalsatz würde hier etwa lauten:

Er verlangte kurz und trotzig für sein Geld eine gute Fleischsuppe. Was von dieser Normalfolge abweicht, fällt auf, besonders was vor dem Verb (ausgenommen natürlich das Subjekt) und am Schlusse des Satzes steht oder was vor oder nach der Satzklammer anzutreffen ist. Diese Möglichkeiten hat J. P. Hebel aufs allerschönste in unserer Geschichte genutzt, indem er endlich mit «sondern für mein Geld», das dem Schluß der Satzklammer unerwartet folgt, seine Erzählung mit Hilfe des stärksten stilistischen Mittels zum Höhepunkt und Abschluß treibt.

4. Denken wir uns ein Gespräch aus zwischen dem Löwenwirt und der Wirtin in der Küche:

Sie: Nur eine Fleischsuppe hat er bestellt?

Er: Schwatz nicht lang! Richte an!

Sie: Sieht er wenigstens zahlungsfähig aus?

Er: Direkt vornehm, sage ich dir.

Sie: Ist er aus unserer Gegend?

Er: Ich habe das Gesicht nie gesehen.

Sie: Bestellte er sonst noch was? – Hast du ihn denn nicht gefragt?

Er: Hast du wieder zu nörgeln!

Eine kleine, für jede Sprache charakteristische Veränderung der Satzmelodie macht aus einem gewöhnlichen, ruhig feststellenden Satz (Aussagesatz) eine *Frage*. Graphisches Symbol dieser neuen Satzmelodie ist das Fragezeichen, und es ist ganz vernünftig, daß im Spanischen der Leser schon am Anfang des Satzes darauf aufmerksam gemacht wird.

Zur Satzmelodie hinzu oder, je nach Sprechsituation, auch ohne sie steht uns noch ein ganz auffallendes grammatikalisches Mittel zur Verfügung, um einen Fragesatz zu kennzeichnen: Wir stellen das Verb, das als einziges sonst einen festen Platz im Satz hat, an den Anfang des Satzes. Wenn es sich um ein zusammengesetztes Verb handelt, wird der ganze Satz vom Verb eingeklammert:

Sieht er zahlungsfähig aus?

Wo ein Fragewort das Fragen übernimmt, bleibt das Verb ruhig in seiner gewohnten Stellung:

Was bestellte er sonst noch?

Warum hast du ihn nicht gefragt?

Das Adverb

Gestern mähte Vater an der Halde von Canals. Seit dem frühen Morgen schwang er dort im taunassen Grase ruhig seine Sense, und Mutter zettete hinter ihm flink die Mahden. Heiß brannte die Sonne an die Halde, und bald raschelte das Magerheu spröde beim Wenden. Herrlich duftete es aus den Blachen, in die wir sorgsam das nahrhafte Kurzheu einpackten. Wegen

Das Adnomen

An einem schönen Sonntag nach der anstrengenden Heuernte wandern wir jedes Jahr zur nahen Burgruine hinauf. Außerhalb des Dorfes zweigt ein schmaler Fußweg von der Landstraße ab. Auf ihm steigen auch die Ziegen des Dorfes in die Alpweiden über dem Wald hinauf. In vielen Windungen erreicht unser Pfad einen grünen Bergsattel, von wo aus uns eine steile Felsentreppe auf das fast ebene, überwachsene Dach eines Felskopfes führt. Da liegen die Mauerreste einer Burganlage, und von da hat man einen herrlichen Rundblick. Hier ist der Grundriß eines Wehr- oder Wohnturmes erkennbar. Dieser Plattenboden und diese Mauertrümmer stammen von einer uralten Talkirche. Vater macht uns aufmerksam auf den halbrunden Abschluß, die Apsis, und die Fundamentsteine des Altars. Nachher zeigen wir uns die bekannten Orte der Umgebung: die Felspyramide des Piz Beverin, den Kirchturm von Versam, die leuchtenden Streifen der Kornäcker in der Talebene, die grauen Schuttwände der Rheinschlucht, das ruhige Dunkelgrün des großen Waldes, ganz zu unsern Füßen die eleganten Kehren der Talstraße und dort unser Haus, unsere abgeernteten Wiesen, vom Schnitt des Mähers heller und dunkler gestreift.

Selbstverständlich könnte man auch erzählen: An einem Sonntag wandern wir zur Burgruine hinauf. Aber wir wollen doch sagen, daß wir einen «schönen» Sonntag zu diesem Spaziergang wählen, und der Familienausflug ist Belohnung und festlicher Abschluß «nach den Anstrengungen der Heuernte». Es soll auch kein Ausflug zu irgendeiner Burgruine sein, sondern es geht zur Burgruine in der «Nähe» unseres Dorfes, das dort vielleicht seine erste Kirche hatte. Also muß der Satz doch heißen:

An einem schönen Sonntag nach der anstrengenden Heuernte wandern wir zur nahen Burgruine hinauf.

1. Diese neuen, zu einer anschaulichen Schilderung und Beschreibung notwendigen Ausdrücke bezeichnen alle ein Nomen genauer, in welcher Stellung im Satz es auch erscheine, und stehen immer in dessen unmittelbarer Umgebung, d. h. sie trennen sich vom Nomen auch beim Umstellen der Satzglieder nicht. Wir können diese Ausdrücke nach dem Beispiel von Adverb auch *Adnomen* nennen.

2. Adnomina können aus Nomina bestehen und folgen dem näher bezeichneten Nomen:

die Ziegen <i>des Dorfes</i>	genitivisches Adnomen
die Weiden <i>über dem Wald</i>	präpositionales Adnomen
der Abschluß, <i>die Apsis,</i>	Adnomen im gleichen Fall (Apposition)

Als Adnomina erscheinen vor dem Beziehungswort:

Pronomina	<i>unser</i> Pfad
Zahlwörter	<i>viele</i> Windungen
147 Adjektive	das <i>grüne, überwachsene</i> Dach

Diese Adnomina werden, abgesehen von den meisten Grundzahlwörtern, mit dem Nomen zusammen dekliniert.

Oft ist es nötig, beide Sorten von Adnomina (nominale und adjektivische) zur Charakterisierung eines Dinges zu verbinden:
die *grauen* Schuttwände der *Rheinschlucht*.

Deklination der Adjektive

Glänzender Schein durchs Fenster weckte uns. Mit einer Flut milchhellen Lichtes waren Feld und Wald übergossen. Gespenstischen Schatten warf sonst kaum beachtetes Buschwerk im Garten, und wie ein meisterhaftes Gefäß aus gediegenem Gold von königlicher Tafel stand über dunklem Bergrand der Vollmond.

Der gestrige Mondwechsel hat eine kleine Wetterstörung gebracht. Der Himmel hat seinen grauen Wolkenvorhang heruntergelassen. Die vielbefahrene Hauptstraße droben führt in einen grauen Abgrund, und im Gezweig der großen Weide hört unsere kleine Welt auf. Wie abgeschnitten steht der bewaldete Fuß unseres schönen Mittagberges da. Doch gegen Süden zieht der frische Wind den zerfetzten Nebelsaum aus dem dampfenden Wald. Wir genießen zwar einige Stunden das graue Gewebe, doch hoffen wir bald auf einen helleren Tag.

Es ist eigentlich unbegreiflich, daß das Adjektiv sich in der Deklination nicht einfach dem Nomen anschließt, zu dem es gehört. Doch geht eben das Adjektiv seit alters eigene Wege, und es sind kaum Anzeichen für eine Vereinfachung festzustellen.

a) Das schwach deklinierte Adjektiv aller Geschlechter hat dieselben Endungen wie die (im Neuhochdeutschen sehr zusammengeschrumpfte) schwache Deklination des Nomens.

Singular Nominativ	-e	ganzer Plural -en
Genitiv		
Dativ	-en	
Akkusativ	-e (männlich -en)	

Diese Endungen sind immer da anzutreffen, wo Artikel oder Pronomen den Fall schon genügend kennzeichnen, zum Beispiel: *der* schimmernde Mond, *unseres* schönen Brunnens, an *einem* hellen Tag.

b) Das stark deklinierte Adjektiv hat dieselben Endungen wie die Pronomina und Artikel:

dieser, <i>der</i>	Berg	stiller Berg
--------------------	------	--------------

Nur der Genitiv Singular der männlichen und sächlichen Formen zeigt die Endung -en statt wie zu erwarten -es, was noch bis in die zweite Hälfte

des 18. Jahrhunderts gültige Form war (Klopstock: volles Maßes, J. H. Voß: voll schwärzliches Weines).

Diese schwache Endung des Genitivs konnte eindringen des Wohllautes wegen (dunklen Waldes tönt vielleicht besser als dunkles Waldes) oder der Sprechfaulheit wegen (die schwache Form stellt sich leichter ein) oder der Sparsamkeit wegen (-es beim Nomen genügt vollkommen zur Kennzeichnung des Genitivs); doch stört uns «dieses Waldes» durchaus nicht.

Starke Adjektivdeklinaton ist nötig, wo das Adjektiv allein beim Nomen steht oder wo es beim Fallzeigen von Artikel oder Pronomen im Stiche gelassen wird, zum Beispiel: lieber Vater, ein heller Schein, unser neues Haus (unser ist ohne Endung), kein großer Gewinn, mein alter Hut.

c) Wie Adjektive verhalten sich die Ordnungszahlwörter (der erste, erster Mai). Fast alle unbestimmten Zahlwörter (viele, wenige, mehrere, manche, etliche, einige, alle, beide) stehen allein beim Nomen und werden dann stark dekliniert.

Partikeln

Die Präposition

Die Bauern haben schon lange auf Regen gewartet. Jetzt strömt er mit beruhigender Eintönigkeit. Einschläfernd plätschert das Wasser vom Dach.

Wir haben schon bei den Adverbia Wortgruppen aus Nomen und fallbestimmender Partikel festgestellt, ebenso beim Adnomen, und auch als Ziel der Handlung (Objekt mit fallbestimmender Partikel) kommen sie vor.

Diese Wörtchen wurden bei der Umstellprobe immer mit verschoben, d. h. sie sind im Satz nicht eigenen Rechtes, sondern tragen nur mit dem Nomen zusammen zur Bedeutung der Wortgruppe bei, und doch sind sie mächtig genug, den Fall des Nomens zu bestimmen (man erfährt den Fall von ihnen aus).

An Beispielen einfachster, dinglicher Art bemerkt man, daß Präpositionen sprachlich ausgedrückte Gesten sind. Im Satz «Die Schwalbe fliegt ins Nest» stellt das *in* den weisenden Arm dar, dessen Bewegung noch deutlich spürbar ist im verstärkenden «hinein». Es scheint, daß der deutsche Akkusativ solch weisender Bewegung entspricht. «Bald sitzen viele Schwalben auf dem Draht, zur Abreise bereit.» Da deutet das *auf* ein bloßes, ruhiges Zeigen, dem der Dativ angepaßt scheint.

Wo eine Präposition sowohl Akkusativ wie Dativ verlangen kann, entscheidet sich unsere Sprache nach der Art der einst gemeinten Geste:

wohin? – bewegendes Weisen

wo? – ruhiges Zeigen

Wie dem Objektgenitiv fehlt auch dem präpositionalen Genitiv die Sinnlichkeit, weil die Präpositionen, die den Genitiv verlangen, abgeleitet und spät, oft als Schöpfungen des Kanzleijargons, entstanden sind. Viele davon sind für unsere Schüler entbehrlich, und gerade bei den lebendigsten Präpositionen – wegen, während, trotz – schwankt der Gebrauch zwischen Dativ und Genitiv, wobei meist die Deutlichkeit entscheidet (siehe E. Kast: «Orthographische Kurzlektionen», «Bündner Schulblatt», Nr. 5, 1959, S. 199). Schreiben und lehren wir also lieber:

mit einer Feder	statt	mittels (mit dem Mittel) einer Feder
von seinen Mitschülern	statt	seitens (von der Seite) seiner Mitschüler
solange er lebte oder stets	statt	zeit (in der Zeit) seines Lebens
durch einen Unfall	statt	zufolge (als Folge) eines Unfalls
in der Nähe der Quelle	statt	unweit (nicht weit) der Quelle
als Präsident	statt	kraft (mit der Kraft) seines Präsidenten- amtes
überlegen löste er . . .	statt	dank seiner Überlegenheit
weil er kein eigenes Heu mehr besaß	statt	mangels (aus Mangel an) eigenen Heus
vor diesen Tatsachen oder aus diesen Gründen	statt	angesichts (im Angesicht) dieser Tat- sachen
an der Jahresversammlung	statt	anlässlich der Jahresversammlung

Die Konjunktion

Auch die Wörtchen *und*, *aber*, *oder*, *sondern* beteiligen sich an der Umstellung der Satzglieder nicht selbständig; sie sind Mitläufer. Sie dienen der Anreihung gleichartiger Satzteile, wenn man eine Sache oder eine Handlung gründlich und von verschiedenen Seiten aus darstellen will.

Beispiele:

Barbara und Christian gehen in den Wald. (Subjekte)

Bald *glänzt und duftet* es in den Gefäßen. (Verben)

Stolz und zufrieden kehren sie heim. (Adverbien)

Mit *Rahm, Zucker und Erdbeeren* bereitete die Mutter allen ein feines Dessert. (Adverbien)

Ein *strenger, aber schöner* Tag geht zu Ende. (Adnomina)

Später werden sie *Heidelbeeren oder Preiselbeeren* suchen. (Objekte)

Interessant ist, daß man im Deutschen bei der Aufreihung von mehr als zwei gleichartigen Satzteilen meistens nur zwischen den beiden letzten *und* setzt, sonst aber bloß Komma.

Andere oft gebrauchte Konjunktionen: auch, doch, bald – bald, teils-teils, nicht nur – sondern auch. (Vermeiden wir das heute Mode gewordene *sowie* und halten wir dem schlichten *und* die Treue!)

Der erweiterte Satz

Der graue Himmel

Es gibt den blauen Himmel und den grauen Himmel. Der blaue Himmel ist immer schön. Manchmal hat er weiße Wolken.

Heute ist der graue Himmel. Dann scheint die Sonne nicht. Es ist kalt. Es wird noch regnen. Das Kind ist ganz traurig.

Auf einmal sieht es mitten im grauen Himmel ein blaues Loch – und dort noch eins. Das eine geht wieder zu. – Das andere wird größer. – Jetzt geht es auch wieder zu. – Vielleicht kommt es wieder.

Die Mutter sagt: «Heute ist ein grauer Tag.» – «Nein», sagt das Kind, «der blaue Himmel ist da, Mutter. Man sieht ihn nur nicht.»

Aus «Liebe Welt» von Irmgard von Faber du Faur, Aarau 1958.

So einfach erzählt Irmgard von Faber du Faur den Kindern aus der kindlichen Erfahrungswelt, und auch wenn L. Tolstoj für das Volk oder die Kinder schrieb, schreiten seine Erzählungen oft so anspruchslos in kleinen Sätzen daher, und der geübte Leser genießt gerade die Schlichtheit der Aussage und den spürbaren Verzicht auf raffiniertere Ausdrucksweise. Dieser anreihende Stil ist überall am Platze, wo mit dem Ablauf der Sätze besonders der zeitliche Ablauf der Handlung ausgedrückt wird, wo das Nacheinander der Sätze auch das Nacheinander der Ereignisse oder der Beobachtungen in einer Schilderung wiedergibt.

In einem Ausschnitt aus Tolstoj's «Wovon der Mensch lebt» sieht man beides gut und auch etwas ausgeweitete Satzgebilde:

Einmal, es war im Winter, saß Michael und arbeitete. Da kam eine Trojka mit Schellengeläut angefahren. Sie blickten zum Fenster hinaus – die Trojka hielt der Hütte gegenüber, ein Bursche sprang vom Kutscherbock und öffnete den Schlag; aus dem Wagen stieg ein feiner Herr in einem Pelz. Er ging auf Ssemjons Haus zu und schritt das Treppchen hinauf. Matrjona sprang herbei und öffnete die Tür weit. Der Herr bückte sich, trat in die Hütte und richtete sich auf. Er reichte beinahe bis zur Decke und nahm die ganze Ecke ein. Ssemjon erhob sich, verbeugte sich und sah den Herrn erstaunt an. Noch nie in seinem Leben hatte er solchen Menschen gesehen. Ssemjon selbst war mager, Michael schwächling und Matrjona gar trocken wie ein Span, – aber der Mann dort war wie aus einer andern Welt: das Gesicht rot und zum Platzen voll, der Nacken wie bei einem Stier, der ganze Mensch wie aus Eisen gegossen. Der Herr verschnaufte sich, nahm den Pelz ab und setzte sich auf eine Bank und sprach: «Wer ist hier der Meister?»

1. Die einfachste Erweiterung eines Satzes, abgesehen von der Reihung von Satzteilen, besteht darin, daß man zum genannten Subjektsnomen mit *und, aber, oder, sondern* ein neues Verb anfügt, das natürlich wieder Objektsnomen und Adverb nötig haben kann und diese wieder Adnomina.

Beispiel: Matrjona sprang herbei und *öffnete die Tür weit*.

2. Verb Objekt Adverb

2. Man kann auch unabhängige, vollständige Sätze (d. h. mit mindestens Subjektsnomen und Verb) hauptsächlich mit *und*, *aber*, *oder*, *sondern*, *denn* miteinander verknüpfen. Man tut das dann, wenn man ihre innere, engere Beziehung nicht unausgesprochen lassen will.

Beispiel: «Ssemjon selbst war mager . . . , – *aber* der Mann dort war wie aus einer andern Welt.» Durch dieses *aber* mündet Ssemjons Staunen und Vergleichen in die Feststellung «aus einer andern Welt» ein.

Auch einige Adverbien stellen oft die nähere Verbindung zweier Sätze durch einen kurzen Hinweis her: dann, darauf, so, deshalb, darum u. a. Während aber echte Konjunktionen den Satzbau nie beeinflussen, sondern als bloße Bindeglieder wirken, verlangen diese satzverbindenden Adverbien wie alle andern Adverbien Zweitstellung des Verbs.

Beispiel: Er hatte noch nicht lange geschlafen, *da* weckte ihn plötzlich . . .

3. Für schwierigere Inhalte oder, sagen wir, für ausgebildeterere Bedürfnisse des Stils stehen uns in unserer Sprache noch andere Mittel der Satz-erweiterung zur Verfügung:

Nachdem die Heuernte beim Dorf beendet war, berief der Gemeindepräsident die Gemeindeversammlung ein, um sie über ein paar wichtige Geschäfte zu befragen. Der Alpvogt, der das Alpwesen der Gemeinde betreut, hatte letztes Jahr nach der Alpentladung, als er von einer Inspektion der Alpen zurückkam, dem Gemeindevorstand berichtet, daß eine Erneuerung der Alphütten nicht mehr zu umgehen sei und daß Schermen für die Kühe gebaut werden müßten. Während ein hiesiger Baumeister die Kosten für diese Arbeiten errechnete, erkundigten sich ein paar junge Bauern bei Fachleuten, wie man die Alpen wirtschaftlicher nutzen könnte. Der Vorstand besichtigte darauf, dem Wunsche der Jungen folgend, die neuen Alpeinrichtungen anderer Gemeinden. Er kam danach zum Schluß, daß Kostenvoranschläge für eine Alpseilbahn und eine Milchrohrleitung einzuholen seien. Weil auf der Alp und im Dorf die Modernisierung oder ein Neubau des Sennereigebäudes dringend nötig war, ließ der Vorstand sich auch darüber eine Offerte ausarbeiten. Obwohl diese Pläne vielen zu kühn und kostspielig erscheinen mochten, fühlte der Vorstand sich doch verpflichtet, diese Fragen der Gemeindeversammlung vorzulegen. Er wollte wissen, ob die Modernisierung der Alpbewirtschaftung zu prüfen, oder was mit den erneuerungsbedürftigen alten Alpgebäuden zu tun sei.

Studieren wir an einem Beispiel diese Satzerweiterung!

Der Alpvogt hatte schon im Herbst berichtet, daß man die Alphütten dringend flicken müsse.

a) Wir stellen zunächst fest, daß dieser Satz zwei Subjektsnomina (Alpvogt, man) und auch zwei Verben (hatte berichtet, flicken müsse) besitzt, und zwar so verteilt, daß man merkt: es handelt sich um zwei Teile eines Satzes, dessen zweiter Teil mit *daß* beginnt.

Die Satzglieder des ersten Teilsatzes benehmen sich, wie wir's gewohnt sind; man nennt diesen Teilsatz (leider!) den *Hauptsatz*.

b) Von der Form des zweiten Teilsatzes ist allerhand zu sagen:

- Er wird eingeleitet durch bestimmte, nur dafür brauchbare Konjunktionen, vor allem daß, weil, da, damit, als, bis, bevor, nachdem, indem, während, obwohl, wenn, ob, durch Relativpronomina und durch Fragewörter (wer, was, mit wem, wo, woher, worin usw.).
- Das Subjektsnomen steht gleich nach dem einleitenden Wort, und das Verb befindet sich am Ende des Satzes, so daß der konjugierte Teil des Verbs den Schluß macht (flicken müsse).¹

c) Diese beiden Merkmale (einleitende Wortart und Verb am Schluß) machen diesen Teilsatz so auffallend unselbständig, daß man ihn (leider!) *Nebensatz* genannt hat. In Wirklichkeit ist es so, daß auch der Hauptsatz in solch einer Satzerweiterung allein lebensunfähig ist (Der Alpvogt hatte schon im Herbst berichtet...), was deutlich macht, daß beide Sätze, Haupt- und Nebensatz, bloß Teile *eines* Satzes sind, so aufeinander bezogen, daß kein Teil ohne den andern etwas Genügendes bedeutet.

Wie groß diese gegenseitige Abhängigkeit ist, zeigt der Versuch, den Nebensatz vorausgehen zu lassen:

Daß man die Alphütten dringend flicken müsse, hatte der Alpvogt schon im Herbst berichtet.

Jetzt geht im Hauptsatz das konjugierte Verb voraus, wie wenn irgend ein Satzteil an erster Stelle stünde (zum Beispiel: Von der Baufähigkeit der Alphütten...); d. h. der ganze Nebensatz wirkt als Satzteil, so daß das konjugierte Verb *auch nach dem Nebensatz* an zweiter Stelle (im Hauptsatz also an erster Stelle) stehen muß. *Ein Nebensatz ist also nichts anderes als ein Satzteil in (dieser besonderen) Satzform*, und es ist ein altes Spiel des Grammatikunterrichts, herauszufinden, welchen Satzteil so ein Nebensatz vertritt.

So verwickelt und knifflig dies alles erscheint, muß es doch zweckdienlich und ziemlich leicht zu lernen sein; denn jedes normale Kind beherrscht beim Eintritt in die Schule in seiner Mundart diese Formen und spricht und versteht Nebensätze mit daß (= daß und damit), weil, wenn, bis, wo (= als und welcher), wie, warum, ob.²

d) Gerade dadurch, daß ein Satzteil in so auffallender Satzform erscheint, erhält er besonderen Nachdruck, oder umgekehrt: wir zeichnen *den* Teil eines Gedankens mit einer eigenen Satzform aus, auf den wir das Hauptgewicht legen.

Prüfen wir an zwei Beispielen, ob da nicht der sogenannte Nebensatz Hauptsache und der sogenannte Hauptsatz bloß (aber auch notwendige) Stütze und Ergänzung dazu sei:³

«Man kann nicht bergauf kommen, ohne bergan zu gehen.»

(Matthias Claudius)

¹ Über andere Nebensatzarten orientiert jede Grammatik.

² Vergleiche W. Furrer: «Die Entwicklung der schriftsprachlichen Leistungen unserer Volksschüler», Verlag der Reallehrer-Konferenz des Kantons Zürich, 1948, S. 99.

³ Eine äußerste Möglichkeit der Bevorzugung des Nebensatzes zeigen Sätze wie: Was mir an dem Klappstischchen besonders gefällt, ist, daß man es so leicht zerlegen und wieder aufstellen kann. Hauptsatz: *ist!*

Selbstverständlich meint Claudius nicht, daß der Mensch überhaupt nichts erreichen, sich nicht der Wahrheit nähern könne, wie es der Hauptsatz zu sagen scheint, sondern er nennt in diesem sprichwörtlich anmutenden Bild die uralte Erfahrung, daß es ohne Anstrengung, ohne eigene Leistung nicht geht; auf diese Mühe und auf den ernsten Willen zur Wahrheit und zum reinen Leben, aufs «Bergangehen» also, kommt es an, oder mit seinen Worten: «Man muß wirklich steigen, wenn man oben anlangen will.»

«Die uns am nächsten angehen, behalten doch den meisten Einfluß auf uns.»
(G. E. Lessing)

Ein Charakter bildet sich und ein Leben gestaltet sich in Begegnung und Auseinandersetzung mit der Welt, in die wir gestellt sind. Vieles nimmt im Laufe eines Bildungsweges, eines Lebens Einfluß auf uns, manches mehr, manches weniger nachhaltig und wirksam; nur weniges «jedoch behält» entscheidendes Gewicht in unserem Leben. So weit der Hauptsatz! — Wir haben von der Grammatik her bemerkt, daß im Hauptsatz das Subjekt fehlt, in welchem der wirksame Einfluß genannt ist. Dieses Subjekt könnte etwa heißen: Die Welt der überlieferten Bildung, die Kultur der Zeit, die Lehrer und Vorbilder, die Freunde, die Verwandtschaft, die Familie. Aber Lessing wollte sich offenbar nicht auf ein einziges, scharf umrissenes Wort festlegen; er verstand, was er sagen wollte, gleichzeitig weiter und irgendwie enger, und gerade dazu diente ihm dieser elegante Subjektnebensatz. So sind mit dem einleitenden «die» (d. h. diejenigen Menschen, welche...) gleich nur menschliche Einflüsse gemeint, hinter denen auf die Dauer alles Wissen und alle Bildung zurücktreten: wirklicher Einfluß, der den ganzen Menschen betrifft, geschieht durch Menschen. Mit dem wunderbar verhaltenen, echt lessingisch kühlen «am nächsten angehen» sind aber auch nur die gemeint, die Lessing in Widerspruch und Zuneigung aus Familie und Lebenskreis, trotz aller anderen Meinung, wichtig geblieben sind. Aber «wichtig bleiben» ist auch schon zu plump; denn in diesem unscheinbaren «angehen» schwingt etwas mit von innerster, unzerstörbarer Zusammengehörigkeit und gern oder ungern übernommener Verantwortung, welche im Verb durch das Präsens als jetzt und immer wirkend aufgefaßt sind.

Ich wollte mit diesen beiden Beispielen zeigen, wie Haupt- und Nebensatz zusammen erst ein Sinn Ganzes bilden, und habe gleichzeitig vielleicht auch gezeigt, daß Grammatik ein Werkzeug des in Worten sich äußernden Gedankens ist, ein Mittel, dem Sinn durch das Wort zur Erscheinung zu helfen. Unsere Sprache, dieses uralte, lebendige System bedeutsamer Zeichen, dem nachzuspüren das Ziel dieser Arbeit war, wird zwar von jedem nach den Bedürfnissen des Lebens in Rede und Antwort genutzt, doch in der Hand der Großen des Geistes wird sie überraschend zur Trägerin von Wohllaut und Weisheit.